

Zur Baugeschichte des Berner Münster-Turmes

Autor(en): **Indermühle, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **17 (1921)**

Heft 1-2: **Festschrift zur 500jährigen Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters 1421/1921**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-184614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Füssen in die neue Zeit der französischen Stile hineinsprang. Trotz des unverfälscht historischen Gewandes bietet die Reihe der bernischen Münsterbaumeister dem denkenden Forscher auch eine menschlich noch viel interessantere Seite; ihre Rolle nicht mehr als Meister des Werks, sondern auch als seine Verkündiger und Propheten, zugleich aber auch als seine Jünger, welche wie diejenigen der Bibel hinauszo gen und in ihres Meisters Sinn schafften weit herum in den Landen, wenn auch diesmal nur innerhalb der rot-schwarzen Grenzpfähle.

Dr. A. Zesiger.

Zur Baugeschichte des Berner-Münster-Turmes.



Dem praktizierenden Architekten liegt die Geschichte eines alten Baudenk mals nicht so nahe wie dem Historiker mit seinen Archiv- und Quellenforschungen. Wenn sich aber Probleme der Jetztzeit mit denen der Geschichte vereinen, erhält die Historie einen Zauber, dem sich der Architekt am wenigsten entziehen kann. Solche Probleme bietet der Turm des Münsters, der in 500 Jahren, von der ersten Planung an bis zur schliesslichen Vollendung in unsern Tagen, die wiederum nicht als fertige Vollendung empfunden wird, mannigfachen Wandel in den Plänen, im Können seiner Meister und in der Beurteilung seiner Bedeutung erfahren hat. Dem Architekten kommen weniger Daten und Urkunden in Betracht, als die Sprache des Werkes selbst mit seinem Formenausdruck und das Wesen seiner innern Organisation. Mehr nach dieser Richtung möchte ich mich äussern.

Im März 1421 ist, nach einer Inschrift am Hauptportal, der erste Stein zum Münster gelegt, nachdem bereits wenig früher mit dem Baue des Kirchhofes, der heutigen Plattform, begonnen worden war. Münster und Plattform beschäftigen die Bauleute weit über 100 Jahre gleichzeitig oder nebeneinander, und von manchem Meister am Münster wird

nachgewiesen, dass er an beiden Werken tätig war. Es drängt sich auf, dass die mächtige, zusammenklingende Wirkung von Münster und Plattform keine zufällige, sondern eine von vornherein gewollte ist. Um so erstaunlicher erscheint uns Baulust und Tatkraft einer Stadt von nur gegen 5000 Einwohnern. Diese Tatkraft erklärt sich nicht nur aus dem Stolz der Bürgerschaft und der Absicht, andere überbieten zu wollen. Man sucht unwillkürlich nach einer gesetzmässigen Forderung, die Grösse und Abmessung erzwang. Mir scheint dabei wesentlich zu sein, dass die neue Anlage durch die Stadt als Rahmen in der Grösse bestimmt worden ist. Ein vergleichender Massstab ergab sich schon aus der alten Leutkirche mit dem alten Kirchhof. Bern ist um 1400 als eine Stadt mit einheitlich-grossen Häusern zu denken; die einzelnen Häuser unterschieden sich sehr wenig voneinander und ergaben ein Stadtbild, in den einzelnen Gassen und Plätzen, wie im Gesamten, von grösster Ruhe, Geschlossenheit und Schlichtheit in den Linien und Massen. Aus einzelnen Bestimmungen der Städtehandfesten mit ihren genauen Umschreibungen der Baurechte des einzelnen Bürgers können wir die gesetzliche Grundlage der Einheitlichkeit gut erkennen. Das Einfügen der einzigen grossen Baumasse mit ebenso starken Höhenentwicklungen in den ganzen Stadtkörper geschah sicher nicht willkürlich, sondern wohlüberlegt nach Massstab und Verhältnis. Damit ergibt sich auch eine Erklärung für die Mächtigkeit des Turmes im Verhältnis zur ganzen Anlage.

1420 wurde Matthäus Ensinger von Ulm, damals in Strassburg, als erster Baumeister ans Münster nach Bern berufen. Geboren 1395, war er damals erst 25 Jahre alt. Sein Vater war der vielbeschäftigte und berühmte Kirchenbaumeister Ulrich Ensinger, Münsterbaumeister in Ulm, Erbauer des Achtecks am Strassburger Münster, Leiter des Liebfrauen-Kirchenbaues in Esslingen, Berater am Bau des Mailänder Domes. Ulrich starb 1419 in Strassburg, wo sein Sohn Matthäus schon 1417 als Zweiundzwanzigjähriger als dessen Nachfolger erwähnt wird. Nur ein enges Band mit dem erfahrenen Vater konnte den jungen Matthäus befähigen, seinen

Aufgaben gerecht zu werden, und man ist versucht zu glauben, dass auch bei der Planung für das Berner-Münster Ulrich noch mitgewirkt habe. Wenn bereits 1407 die Beiträge zum Vincenzenbau fließen, war damals die Bauabsicht bereits vorhanden, und nichts schliesst aus, dass bald nach diesem Entschluss auch mit Architekten Rücksprache genommen worden ist. Matthäus war bei seinem Vater, wie dieser, mit Teilaufgaben beschäftigt; einen Bauplan zu einer ganzen Kirchenanlage von Ulrich kennen wir nicht. Um so unglaublicher scheint, dass der Fünfundzwanzigjährige der Planung und dem Ausdenken aller Details zu einem Berner-Münster gewachsen sein konnte. Ausserdem würde die Zeit von 1420 bis in die ersten Tage 1421 nicht ausgereicht haben, die Pläne zu erstellen, allfällige Modelle anzufertigen und dabei den Baubeginn zu organisieren. Damit wächst die Wahrscheinlichkeit der frühern Fühlungnahme mit den Ensingern; sei es nun erstmals mit Ulrich oder später mit Vater und Sohn. Darf man dies annehmen, kann man auch mit einer frühern Anwesenheit der Ensinger in Bern rechnen und einen gewissen Einfluss ihrerseits vermuten, auf das ganze Baugebilde, Plattform und Münster mit dem mächtigen Turm, der nicht nur den Kirchenbau selbst krönt, sondern durch seine Abmessungen auch die Plattform zu seiner Basis macht.

Ein Vierteljahrhundert lang leitete Matthäus den werdenden Münsterbau, um dann in Ulm als Münsterbaumeister weiter zu wirken. Wir können uns keine endgültige Vorstellung machen, wie weit bei seinem Abschied der ganze Bau und im besondern der Turm gediehen war. Die Annahme, dass er etwas über Seitenschiffhöhe gewachsen, scheint aber denkbar. Nach Matthäus finden wir die Namen Pfutterer, Hurder, Birenvogt und auch Moritz Ensinger als Leiter des Baues. Von keinem können wir sagen, was er am Turme gemacht hat. Erst die Tätigkeit Erhard Künigs lässt sich am Turm feststellen. Die Fialenbaldachine in der Mitte des obern Vierecks, direkt unter dem in untenstehendem Gutachten erwähnten Kapfgesimse, verraten deutlich Künigs Ornamentik und Maßstab. Damit kommen wir zum

bestimmten Schlusse, dass von Matthäus Ensinger bis Erhard Küng der Turm in einem planmässigen Flusse bis zu dieser Gesimsstelle gewachsen ist. Von diesem Gesims an ging man von Ensingers Plan ab.

Der Mangel an Erfahrung des jungen Mathäus Ensinger rächte sich. Senkungen der Foundationen des Turmes, namentlich der beiden kirchseitigen Turmpfeiler, die ungenügend dimensioniert waren, begannen Bedenken zu erregen. Sie pressten sich in den Baugrund ein und deformierten unter Rissbildungen die anstossenden Bögen, Pfeiler und Mauerpartien. Die heute noch messbaren Senkungen betragen bis zu 30 cm. Erhard Küng machte Vorschläge zu bessernden Veränderungen, Experten wurden bestellt. Die Turmbrästen hemmten guten Willen Jahrhunderte lang, ja bis zum wirklichen Ausbau. Von besonderer Wichtigkeit für das Verständnis der Verhältnisse ist das Gutachten vom Jahre 1506 des Meisters Romey von Basel, des Meisters Stefan von Zürich und Jörg Turlach von Basel. Es heisst im Auszug des wesentlichen:

„Denne berürend die Hülf, so dem Turn wol mag beschehen: Des ersten, so muss man die Mur, so ob dem Gang ist, abheben, mit sampt dem Gang; dessglichen die acht Pfler dryer Stucken tieffer abhebenn, Dann den Gang, unnd dann widerumb Steinwerck zusetzen uff die gefierte Vyal an den Pfilern, da durch si widerumb zu Kreften mogen komenn. Demnach ein nüwen Kapffsimps zu setzen, da der Gang vor hin gewäsen ist. Unnd uff den selbenn Simpsenn zwyfalt ysin Ring ouch zu setzen. Als dess meister Peter genugsamplich bericht ist; unnd von den Ringen hinuss uff jedem Pfler ein ysin Stang. Darnach uf denselben Simpsen die Vensterbenck, alls dann die Venster söllen angan widerumb zu setzen, unnd daselbs uffzufaren, by dryssig Schuchen hoch unnd nit minder, mit der Dicke der Mur, so jetz under dem Gang ist, unnd uber sölichs erst den Gang zu machen, doch mit dem Steinwerck der Venstern och des jetzigen Gangs, so dann abgehept sol werden. Doch so soll das Unterträm, da jetz der Gloggenschragen ist, beliben, mit dem Underscheid,

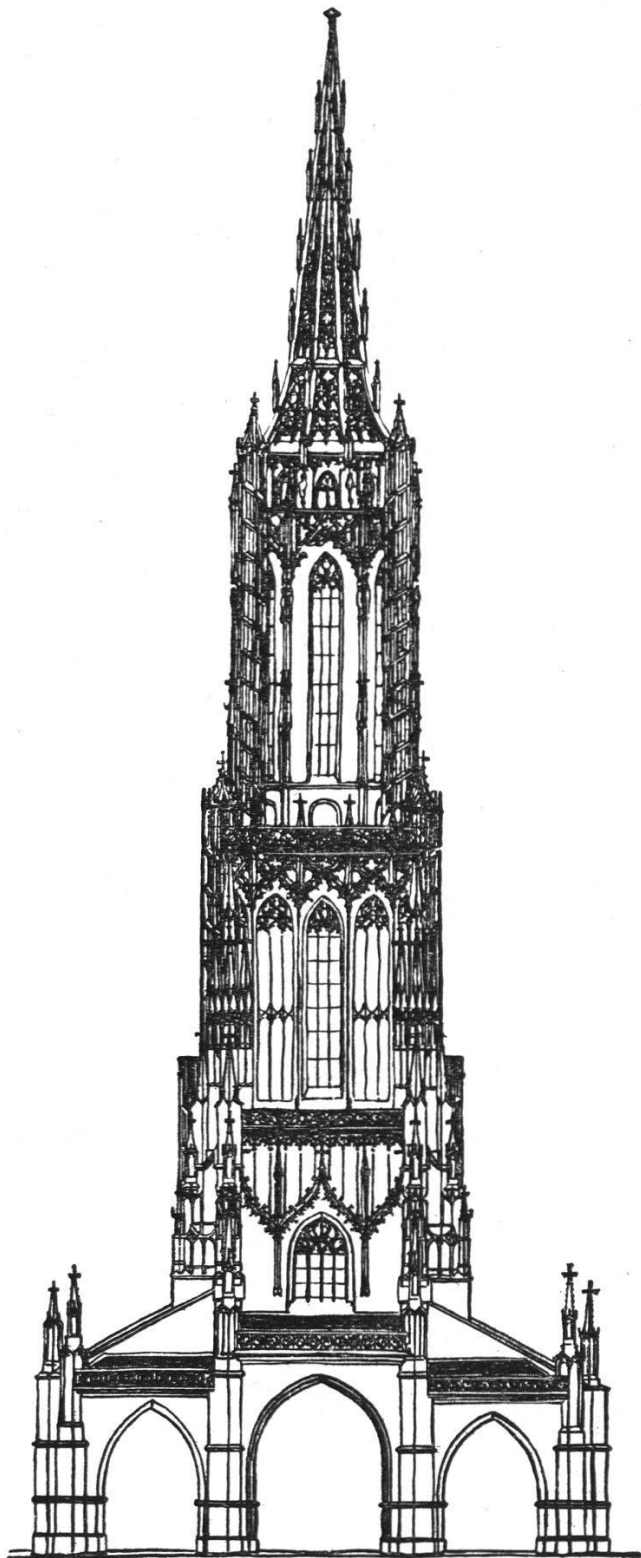
dass nit mer dann ein tür hinin gang, uss dem Schneggen unnd die ander Pfiler gantz belibenn. Denne alls der Gang angat, sollen Käppfer gesetzt werdenn zu dem obern Trom, da der Gloggenschragen ufstan wirdt. Unnd ob dem Gang, so sol die mur die Dicke haben, die sie jetzmal ob diesem Gang hatt, unnd uff dem selbenn Gang sol ein ysener Ring under dem Kernnstuck sin. Es sol ouch die Mur ob dem jetzt genannten Gang in die Höche uff die fünff unnd viertzig oder fünffzig Schuch ungevarlich gemacht werden biss an das Achtegg und dar nach das Achtegg anfachen. Und alls dann neben dem undern Gang, so diserm Ansehen nach gemacht wird, innwendigs die Gloggen all gehenkt sollen werden, lassen die Meister beschechen; do so ist ir Rat, dass die grösst Glogg, so kurtzlich gossen ist, harnider gehenkt werde unnd belibe, da die andern Gloggen uf diss mal hangen. Aber nit desterminder, so setzen si diss zu miner Herren Gevallen, die Gloggen gantz zusammen, oder diserm irem Ratt nach zu henken; uf welichs min herrn beschlossen haben, die III grösten Gloggen zu henken an daz Ort, da die andern Gloggen jetz hangen, unnd die übrigen Gloggen hin uff, da der Gang sol gemachet werden. Des abgebrochen Schneggen halb, were dem Turn nit schädlich gewäsen, ob wol der selb beliben were, unnd soverr man den selbenn Schneggen wil haben, mag wol sin dem Turn unschädlich, das er uffgeführt werde; doch so muss er in den Turn unnd die Pfiler mit Ysen vernasset werden, dessglichen da oben in die nüwen Mur.“

Und am Schlusse wird zusammenfassend gesagt:

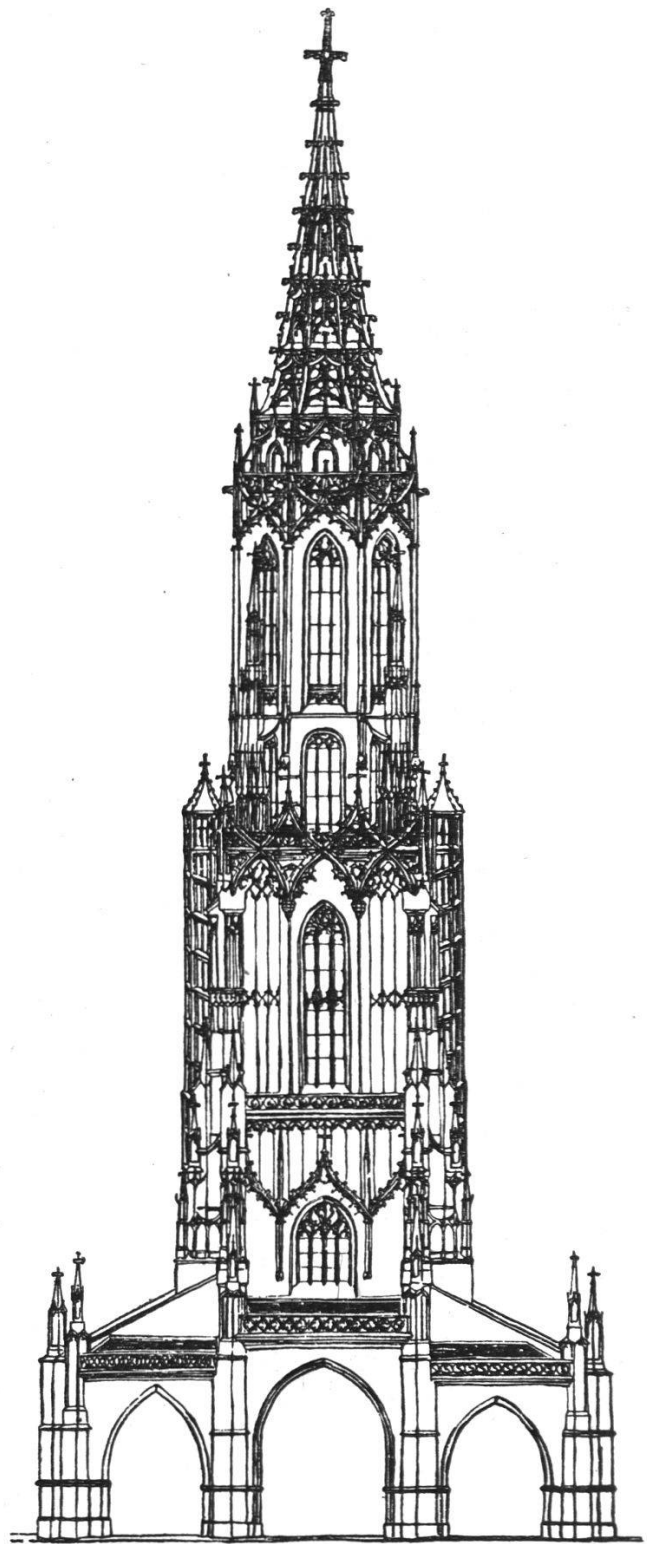
„Des erstenn berürend den Gebrästen des Turns, so ist der gebrast des Turns mit der Abkleydung der Philernn, dass die zu gäch sind ingezogen uber die rechte Mäss, damit der Philern ir Krafft genommen ist. Dessglichen, so ist der Gang zu nider, damit dem Turn ein Abbruch beschechen, das er vil zu nider ist.“ (Siehe Das Münster in Bern, von Dr. Haendcke und A. Müller, Seite 29.)

Das Gutachten wird verschieden ausgelegt. Haendke und Müller setzen die kritische Stelle auf die Höhe der ersten Viereckgalerie. Ich halte dafür, dass zur Zeit des Gutachtens der Turm über die Mitte des obern Vierecks gediehen war.

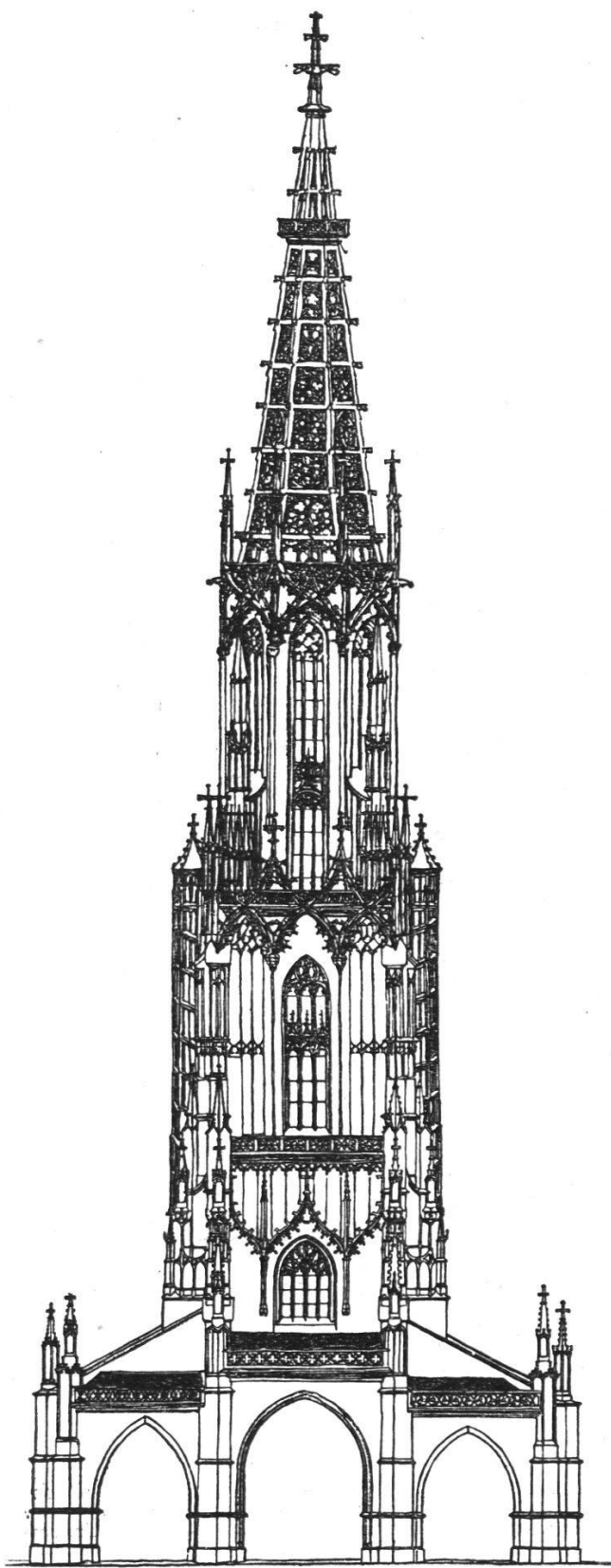
Im Gutachten sind zweierlei Gänge in Gegensatz gestellt, was auch durch die beiden ungleichen Massangaben und die Details über die Glockenböden bestätigt wird. Im einen Falle handelt es sich um die untere Viereckgalerie und im andern um die Gänge von den Treppentürmchen in den zweiten Glockenboden. Bis auf diese Höhe wurde auch offensichtlich nach einem Plane, jedenfalls nach dem Ensingerschen, gebaut. Nach den glaubhaften Ausführungen von Prof. Trächsel 1883 in den Heften der Bernischen Künstlergesellschaft stammt der alte Strassburgerriss im Historischen Museum aus dem Nachlass Ulrichs, d. h. Matthäus Ensingers, und zeigt das von Ulrich in Strassburg erbaute Achteck. Der Helm wurde nach Ulrichs Tode nicht nach diesem Riss ausgeführt. Bei dem Verhältnisse Matthäus zu Ulrich ist es naheliegend, anzunehmen, schon Ulrich und dann Matthäus hätten bei ihrer starken Beanspruchung diese eine Erfindung in ähnlicher Weise auch für Bern geplant. Der Versuch zur Rekonstruktion der Ensingerschen Absichten basiert auf den Eigenarten dieses Risses. Der Rhythmus in den Stockwerkhöhen, nach oben stark gesteigert, in den diesen Tendenzen folgenden Fenstern, die dem Turmkörper streng folgenden Treppentürmchen sind daraus entnommen und zeigen bei annähernd der heutigen Höhe den energischsten Elan nach aufwärts. Eine Eigentümlichkeit zeigt die Ausführung unseres Turmes, er bereitet im Innern schon über der grossen Turmhalle das Achteck vor und lässt der Vermutung Spiel, das Achteck hätte auch im Aeussern des Vierecks durch gebrochene Ecken vorentwickelt werden sollen. Eine Rekonstruktion der obern Viereckteile führt denn auch zwingend zu gebrochenen Ecken mit einer freistehenden Auflösung der Turmstrebe Pfeiler. Die Möglichkeit dieser Ausführung wird bestätigt durch das Gutachten, namentlich im Wortlaut der Zusammenfassung. Unter den Fensterbänken sind die Zwischenbänke beim obern Glockenstuhl verstanden; hier finden wir auch die verlangten Eiseneinlagen. Meister Peter Pfister, der Nachfolger Künigs, wird, durch die Zustimmung der Stadtbehörden zum Gutachten, veranlasst, vom Ensingerschen Plane abzugehen und statt der Verjüngung nach oben



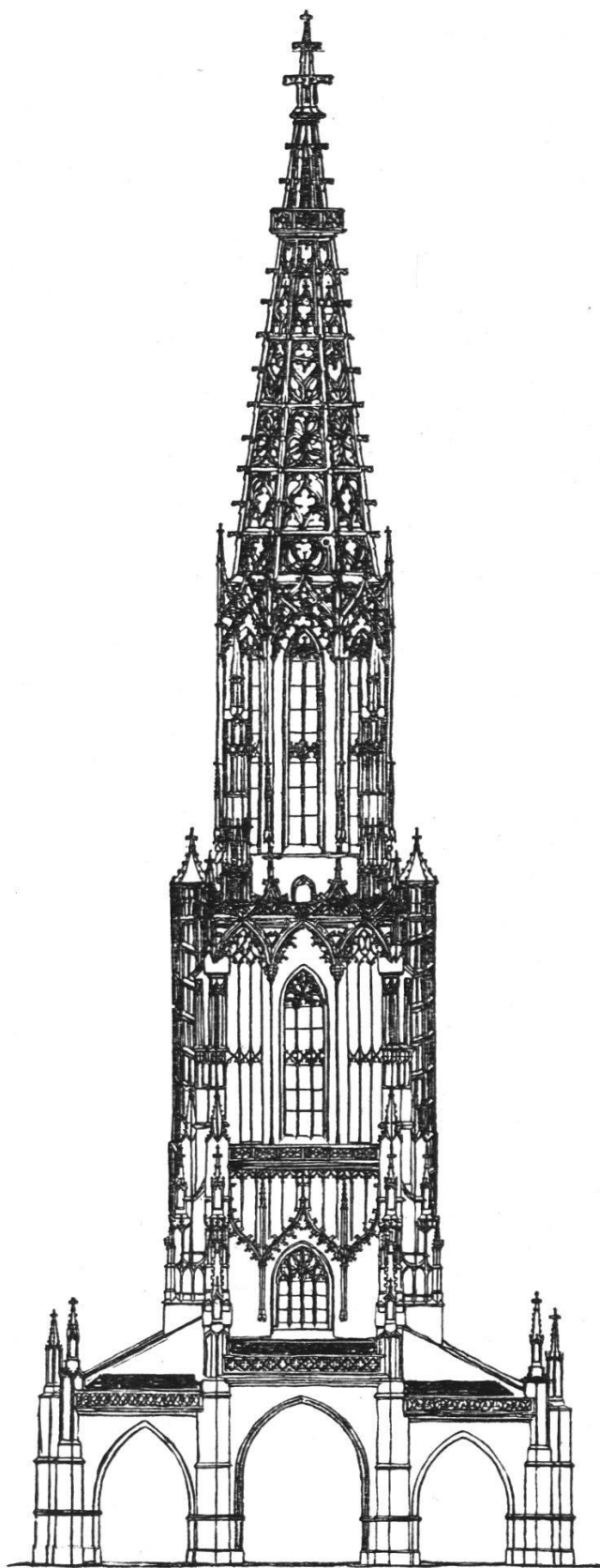
Turm Ensingers.
Rekonstruktion InderMühle,
nach dem Strassburger-Riss.



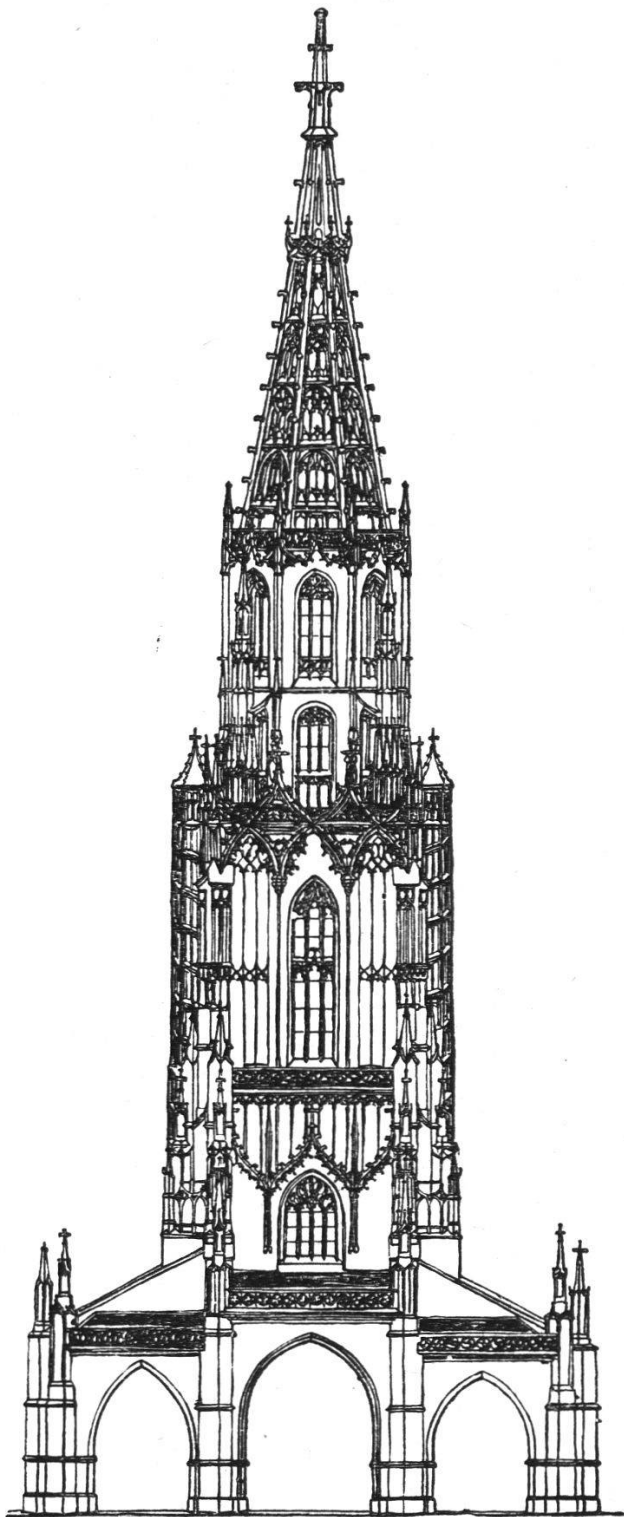
Turm des Daniel Heintz.
Rekonstruktion InderMühle,
nach Inventar von 1598.



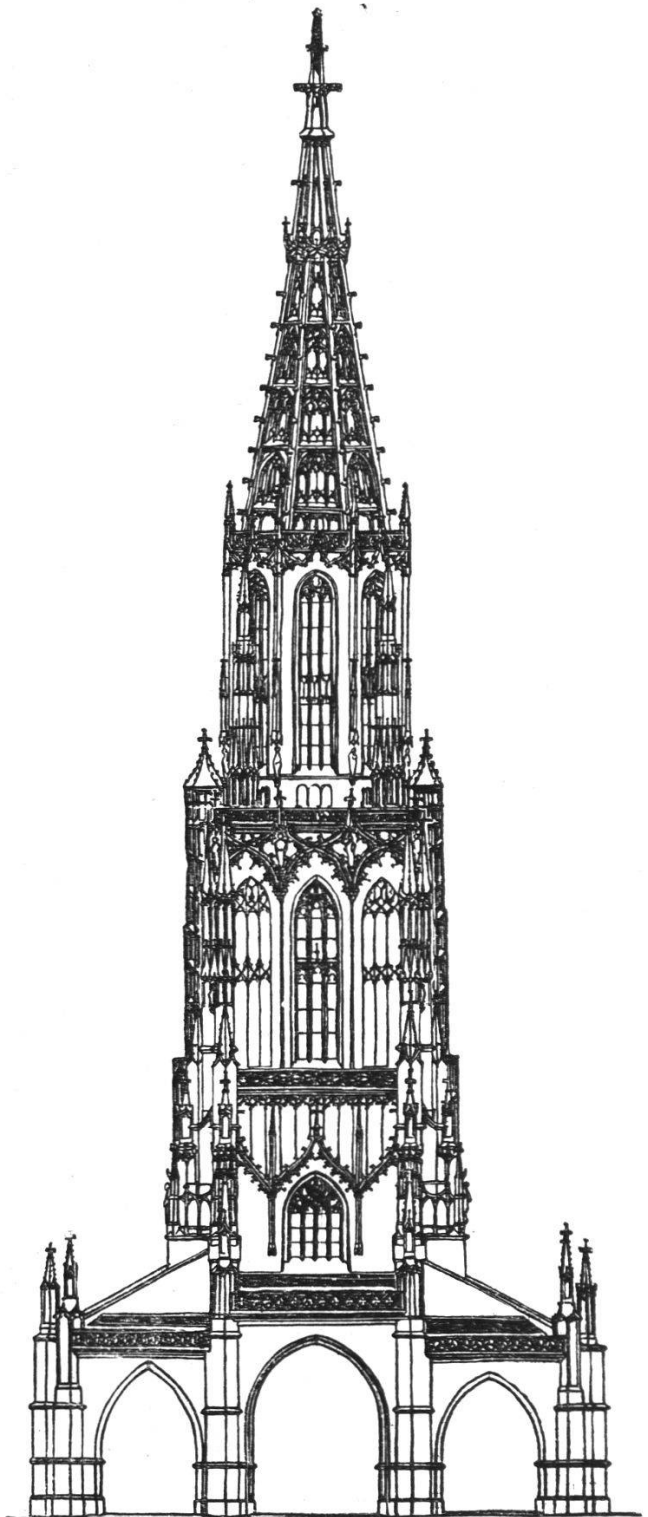
Turm nach J. Lehmann 1863



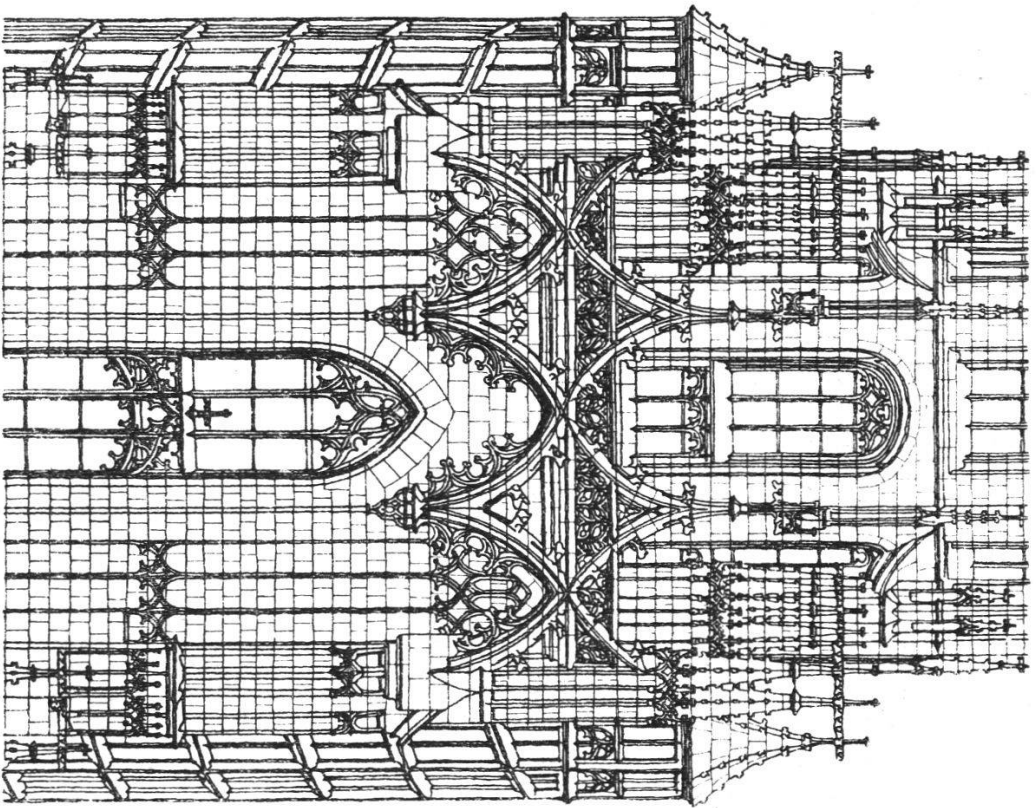
Turm nach A. Beyer
Projekt I. 1885



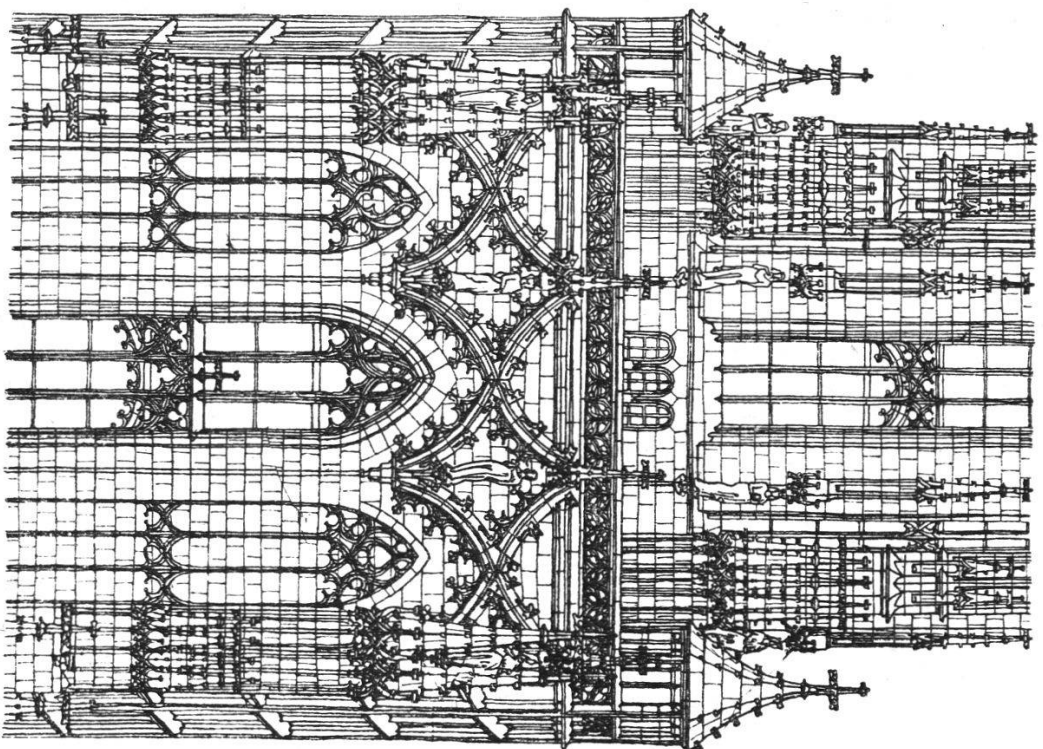
Turm nach A. Beyer
entsprechend der Ausführung 1891—93
mit ausgebautem Viereckkranz.



Turm nach A. Beyer
mit den Veränderungsvorschlägen
InderMühle.



Nach bisherigem Vorschlag.



Nach Vorschlag InderMühle.

Münster in Bern.

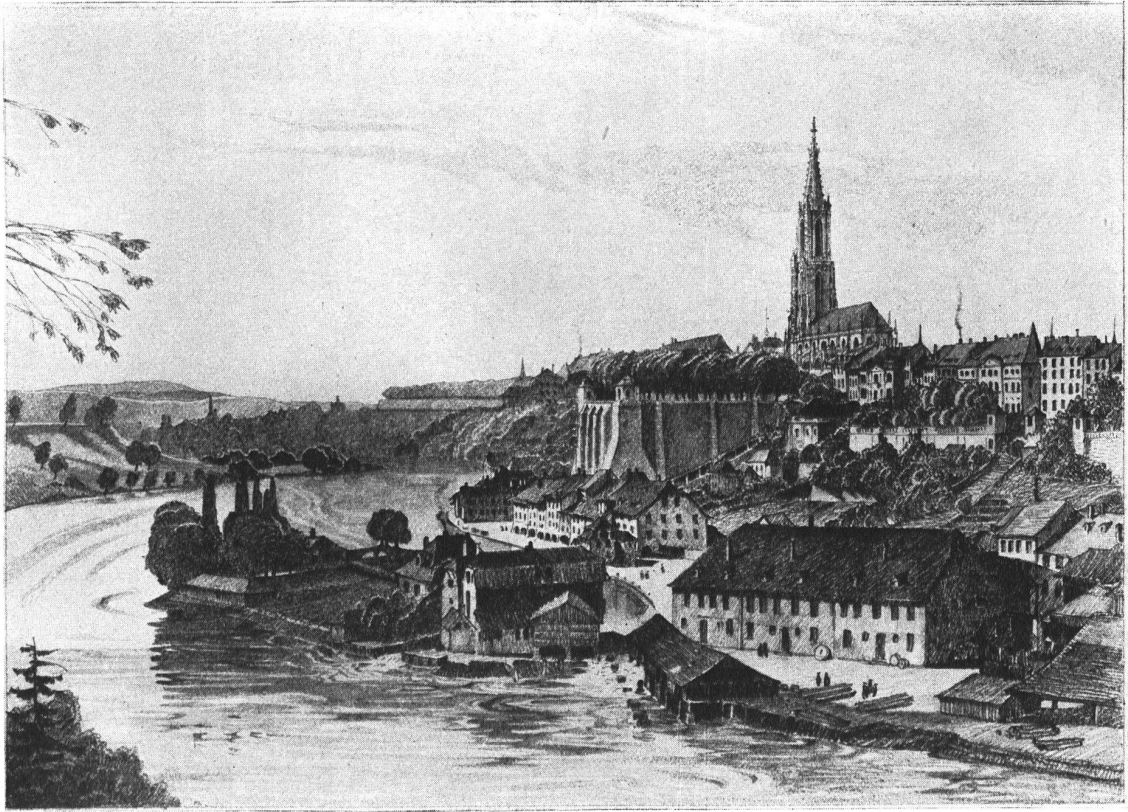
Projekt zum Ausbau des Vierecks.



Turm von der Junkerngasse aus
nach der Veränderung (Vorschlag InderMühle).



Turm von der Kesslergasse aus
nach der Veränderung (Vorschlag InderMühle).



Der Turm im Stadtbild nach den Aenderungen Vorschlag InderMühle.

die auf uns gekommene klobige Form des Vierecks mit den begleitenden Pfeilern auszuführen. Ob bei dieser Sache der vom Rat nach Bern berufene Burkhart Engelberger von Augsburg beteiligt war und ob nach dem bei ihm bestellten neuen Turmplane der obere Teil des Vierecks ausgeführt wurde, scheint mir nach seinen Arbeiten in Ulm mehr als fraglich. Zweifellos hat Pfister und seine Nachfolger auch das Achteck mit den angefangenen Pfeilern und Türmchen und die erst von A. Beyer 1892 gelüftete Haube mit den vier Eckhelmchen vor 1530 erstellt.

1575 wird beschlossen, nach der Visierung des Meisters Daniel Heintz von Basel den Turm fertig zu bauen. Er geht nach einigen Jahren an das Werk, stirbt aber während der Vorbereitung und Zurichtung der Werkstücke. Von 1598 datiert eine Inventaraufnahme der unter seiner Leitung gehauenen Stücke. Nach diesem Inventar kann man die Absichten Daniel Heinz' einigermaßen rekonstruieren. Er stellt auf das alte Achteck ein weiteres, höheres Achteck, das in einem reichen Kranze mit Glänen und Bildwerk endigt. Auf dieses hohe Achteck wäre der steinerne Helm gekommen, der nach den Massverhältnissen zwingend ein senkrechtes Untergeschoss erfordert. Dieser Plan ist von Interesse, weil auch hier wieder der Rhythmus der Höhen und Fenster sich findet. Jedoch nicht in der gewaltigen Steigerung nach oben wie bei Ensinger, sondern in nach oben sich verjüngender Weise, ohne dabei das Emporstreben wesentlich zu gefährden. Bei den Möglichkeiten, die in Heintzens Idee stecken, ist es nur zu bedauern, dass sie die Verwirklichung nicht fanden. Störend wirken bereits hier die Treppentürmchen des Vierecks, die offenbar in der Periode Pfister nach dem erwähnten Gutachten in fast boshafter Konsequenz mit allem andern senkrecht in die Höhe geführt wurden. Von Heintzens Plan und Arbeit ist nichts auf unsere Zeit gekommen.

Jahrhunderte blieb die Turmhaube unberührt. Auf dem Stadtbauamt wird eine Zeichnung aufbewahrt, die nach einer Aufschrift von Architekt Sprüngli nach einer ältern Zeichnung kopiert wurde und einen in den Verhältnissen unmöglichen Steinhelm auf das alte Achteck setzt. Man hat diesen

Entwurf der Zeit Daniel Heintz beimessen wollen; es scheint mir aber falsch, diesen schlechten Entwurf diesem vielseitigen Meister zuzuschreiben.

Im XIX. Jahrhundert erwacht Verständnis und Freude an mittelalterlichen Bauwerken; diese Zeit schuf auch in Bern wieder Freunde des Münsterturmausbaues. Von 1863 datiert ein Ausbauprojekt von Jules Lehmann, Architekt in Lausanne, das bei Mängeln verschiedener Art, tiefgehendes Verständnis und gute Qualitäten zeigt. Die Höhensteigerung ist gut bis auf den zu hohen Helm. Dagegen stören die zu hohen Eckfialen des Achtecks und das Fehlen eines Sockels unter den Achteckfenstern. Nach diesem Risse wurde im Auftrage des im Jahre 1881 gegründeten Münsterbauvereins ein Modell geschnitzt, das heute im Münster steht.

Der unermüdlichen, begeisterten Anstrengung ideal gesinnter Männer gelang es, den Gedanken der Turmvollendung zur Reife und zur Tat zu bringen. 1885 wurde Münsterbaumeister A. v. Beyer aus Ulm nach Bern berufen, nachdem bereits vorher Baudirektor v. Egle aus Stuttgart Gutachten abgegeben hatte, und wurde um Vorschläge ersucht. Er wies die heute bestätigte Möglichkeit des Ausbaues nach und sandte Vorschläge für Verstärkungen der Turmpfeiler und des Baugrundes, sowie Pläne für den Turmausbau ein. Sein erster Entwurf nähert sich demjenigen Lehmanns mit Vermeidung der diesem eigenen Mängel, wie bei den Eckfialen und dem fehlenden Anschlusssockel, erreichte damit aber eine übermässig hohe und steile Wirkung des Helmes. Dieser Entwurf wurde von Beyer bald aufgegeben und an seine Stelle der heute ausgeführte gesetzt.

Gleichzeitig beschäftigte sich der bernische Architekt Stettler im Auftrage des Münsterbauvereins mit dem Turmausbau. Er ging von der Absicht aus, das Achteck um wenig mehr zu erhöhen, kaum genügend, um den in den bisherigen Projekten festgestellten Rhythmus der Turmkörper und Fenster erzielen zu können. Ueber diesem Achteck sollte sich ein metallgedeckter Helm, in Holz oder Eisen konstruiert, erheben. Die Ecktürmchen und Fialen waren entsprechend ausgebaut gedacht. Diese Idee, in vielen Varianten

durchstudiert, konnte sich neben Beyers Steinhelm nicht behaupten und wurde fallen gelassen.

Beyers Turm mit Steinhelm wurde mit froher Anteilnahme der ganzen Bevölkerung, des ganzen Bernbiets, in kurzer Zeit unter Leitung des Architekten A. Müller von Thun ausgeführt und im Herbst 1893 vollendet. Der heutige Zustand ist bekannt. Beyer setzte auf das alte Achteck ein weiteres höheres Achteck, beide durch einen Gurt getrennt, beide mit eigenen Fenstern. Ein feingeschwungener starkstrebender Helm schliesst den Turm ab. Ursprünglich sollte der Kranz des Vierecks, der auch noch nicht vollendet war, dazu ergänzt und fertiggestellt werden. Beyer mit Müller unterliessen aber diese Fertigstellung offenbar aus der Erkenntnis heraus, dass bereits ohne Wimperge das Achteck zu gedrückt erscheint und gegenüber dem Viereck mit den weit abstehenden Treppentürmchen und dem flüssigen Helm nicht aufkommen kann. Die völlige Vollendung des Turmes unterblieb. Die nicht gewollte Wirkung blieb bis heute bestehen. Mit der Zeit wurde die Aufnahme dieser Frage wieder angeregt, und mir wurde die Ehre zuteil, mich mit dieser Aufgabe auseinanderzusetzen.

Das Eindringen in die Materie geschah auf dem hier nachgezeichneten Wege durch Vergleich aller Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten und führte zu folgenden Schlüssen. Mit dem Ausbau des Viereckkranzes allein kann der Mangel nicht behoben werden. Der Rhythmus unter den einzelnen Turmteilen muss durch eine entsprechende Krönung des obern Vierecks herbeigeführt und die Steigerung auch in den Fensteröffnungen erzielt werden. Ferner sind die jedes Verhältnis zerschlagenden senkrechten Treppenhäuser des Vierecks an den Turmkörper anzuschliessen. Diese Forderungen können leichter erfüllt werden, als auf den ersten Blick denkbar scheint. Die Treppenhäuser können bis auf erste Vierecksgaleriehöhe abgebrochen und mit dem gleichen Material, eng an die Turmmauer gerückt, wieder aufgesetzt werden. Das Viereck erhält durch Auszug der obern Teile der Strebe- pfeiler und das Herabsetzen, verbunden mit der Umgestaltung des Viereckkranzes, eine leichte Verjüngung und gleich-

zeitig die nach den Massverhältnissen erforderliche Minderhöhe. Die Umgestaltung hätte so zu erfolgen, dass durch den neuen Kranz die Höhenwirkung des Achtecks nicht beeinträchtigt, sondern durch Senkrechte eher gesteigert wird, während das Viereck als Abschluss mehr eine leicht drückende Linienführung erträgt. Der auf der Höhe des alten Achtecks umgeführte Gurt muss an die proportional angemessene Stelle, etwa auf die Höhe der Decke der Turmwächterwohnung, herabgesetzt werden. Der unten verbleibende Teil wird zum Sockelgeschoss umgebildet, während die Achteckfenster von diesem Sockel an aufwärts verbunden und das Mauerstück auf Gewölbehöhe durch innere Blenden ersetzt würden. Statisch bedeuten die Veränderungen keine Eingriffe in die Turmkonstruktion und sind ohne jede Gefahr auszuführen. Die Kosten dieser Arbeiten stehen weit unter dem Gewinn, welchen der Turm damit in seinem künstlerischen Werte erhalten würde.

Erst wenn über der mächtigen, baumbestandenen Masse der Plattform, eingerahmt von grossen stattlichen Hauswänden, der Münsterturm in schönem Rhythmus und Gleichgewicht, wie es uns die alten Meister lehren, das Münster in ungestörtem Aufwärtstreben überragt, dürfen wir sagen, die 1421 begonnene Tat ist vollendet.

Karl InderMühle.

Die seitlichen Westportale des Berner Münsters.



Die Geschichte der Errichtung des Westbaus unseres Münsters ist bis jetzt weit davon entfernt, einwandfrei abgeklärt zu sein. In meinem soeben erschienenen Buch über die Skulpturen und Malereien der Hauptvorhalle¹ habe ich angedeutet, dass ich an Hand eines eingehenden Studiums der Bauformen die allgemein ausgesprochene Meinung nicht teilen kann, nach welcher die

¹ Die Hauptvorhalle des Berner Münsters und ihr bildnerischer Schmuck, Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft auf das Jahr 1921. Bern, K. J. Wyss Erben.